# Theologisches Literaturblatt.

## Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Mittwoch 4. Januar. 1826. Nr. 1.


Christliche Philosophie oder: Philosophie, Geschichte und Bibel nach ihren wahren Beziehungen zu einander dargestellt von L. J. Rückert, Diakonus zu Großhennersdorf bei Herrnhut. Nicht für Glaubende, sondern für wissenschaftliche Zweifler zur Belehrung. Leipzig, bei C. H. F. Hartmann. Erster Band. XII und 467 S. gr. 8. Zweiter Band. IV u. 488 S. (3 Thlr. od. 5 fl. 24 kr.)

Indem wir, so eben von der Lectüre dieses Werkes zurückkehrend, zu einer Beurtheilung desselben übergehen sollen, befinden wir uns in einer eigenthümlichen Verlegenheit. Wir erinnern uns nicht, von einer Schrift in solchem Grade ergriffen, wir möchten sagen, überwältigt worden zu sein, als von der vorliegenden. Eine solche Stimmung ist aber zu ruhiger Prüfung wenig geeignet; wir wagen es daher noch gar nicht, ein bestimmtes Urtheil auszusprechen. Auf der andern Seite aber scheint uns der Inhalt dieses Werkes von so ungemeiner Wichtigkeit, daß wir es nicht schnell genug zur Kenntniß unserer Leser bringen zu können meinen. Um daher diesen Zweck zu erreichen, und doch zugleich der Gefahr eines voreiligen Urtheiles zu entgehen, scheint das Räthlichste, für jetzt nur einen getreuen Bericht abzustatten und unser Urtheil vorläufig zu suspendiren. Das hier aufgestellte System wird ohnehin in Kurzem recht vielseitig besprochen werden, und dieser Beleuchtung möchten wir nicht gern durch ein Urtheil vorgreifen, bei welchem leicht das Gefühl eines ergriffenen Herzens sich allzu geltend machen dürfte. Wir lassen also größtentheils den Herrn Verf. selbst reden, so schwer es uns auch wird, blos Referent bei einer Sache zu bleiben, bei welcher es sich um die heiligsten Angelegenheiten unseres Daseins und um die höchsten Aufgaben alles Forschens handelt.

Philosophie und Christenthum, oder Vernunft und Offenbarung in Einklang zu bringen, ist die Aufgabe, welche Hr. R., jetzt Subrector am Gymnasium zu Zittau, sich gesetzt hat. Er betritt dazu den Weg der Philosophie. „Durch die Philosophie, heißt es in der Vorrede, aus dem Labyrinthe eines völligen Verzagens am Christenthume herausgeführt, hielt ich eben sie, die mir geholfen, für das einzige Heilmittel, das in unserer Zeit dem überhand nehmenden Unglauben der Gelehrten abhelfen könnte." Es läßt sich also schon hieraus schließen, daß der Hr. Verf. rationalistisch verfahre; was er aber auf diesem Wege gewinnt, ist — ein rein supranaturalistisches System, welches er ganz als „sein Eigenthum, als Frucht seines Nachdenkens" bezeichnet, wobei er jedoch ausdrücklich bemerkt, „neu sei vielleicht nur wenig, vielleicht auch nichts." Die von ihm gewählte Form ist die der Vorlesungen. — Doch nach diesen wenigen Vorbemerkungen gehen wir zur gedrängten Darstellung des Inhaltes über. Bei den uns gesetzten Gränzen werden wir freilich nicht durchweg im Stande sein, Alles mit der Klarheit und in dem consequenten Zusammenhange wiederzugeben, welche nicht zu den geringsten Vorzügen dieses Werkes gehören. Aber wir wollen auch mit unserer Darstellung die Aufmerksamkeit unserer Leser nur reizen, nicht befriedigen.

Der erste Theil (Philosophie) beginnt mit einer einleitenden Vorlesung, worin der Verf. seinen Zweck dahin bestimmt, seinen Zuhörern „zum Gewinn einer vesten religiösen, oder richtiger, theologischen Ueberzeugung behülflich zu sein." Gegenstände seiner Vorträge sollen sein: 1. Untersuchungen über Gott und die Welt, insbesondere die Geisterwelt; 2. Erforschung dessen, was der Mensch ist, seines inneren Wesens und seines Verhältnisses zu Gott und zur Welt; 3. Veststellung der Aufgabe seines Lebens. Die von ihm gesuchte Ueberzeugung bezeichnet er als „Erkenntniß, die durch Uebereinstimmung des Willens vestgehalten wird." Indem der Verf. hierauf die Nothwendigkeit dieser Untersuchungen besonders aus dem schwankenden Stande der Theologie in unserer Zeit darthut, motivirt er noch besonders die auf dem Titel ausgedrückte Bestimmung: „nicht für Glaubende, sondern für wissenschaftliche Zweifler." — „Ich bitte Sie jetzt, m. H., heißt es S. 17, ich bitte Sie dringend, ehe wir weiter vorwärts gehen: prüfen Sie Sich ernstlich, wie's mit Ihnen steht. Können Sie noch mit Einfalt glauben, was Sie in der Kindheit glauben lernten, o so erhalten Sie Sich diesen Zustand, und bitten Sie Gott, daß er Sie darin erhalte, und fliehen Sie meine ferneren Vorträge! Siewären Gift für Sie; wie die Arzneien, die den zerrütteten Zustand des körperlichen Organismus herstellen, dem gesunden zerstörend und feindlich sind, so diese meine Forschungen für ein solch Gemüth. Können Sie noch vest am Kinderglauben halten, so kommen Sie nicht wieder her; denn kämen Sie, Sie würden Sich Schaden thun; ich aber würde frei von der Verantwortung sein, denn ich habe Sie gewarnt. Fänden aber Einige von Ihnen es bei ernster Prüfung ganz unmöglich, still zu stehen oder zurückzugehen, dann kommen Sie getrost und halten aus; diesen hoffe ich Arznei zu geben; ich kenne die Schwierigkeiten, wer (?) allein forschen soll, kenne aus eigener Erfahrung die Verirrungen auf diesem Wege, kenne den unseligen Zustand eines Gemüthes, das über das Wichtigste und Heiligste nicht ins Klare kommen kann; und weil ich dieses Alles kenne, habe ich mich entschlossen, denen, die daran Antheil nehmen wollen, mitzutheilen, was mehrjährige Forschung mich gelehrt, und so einem Jeden, der nur wollen wird, zum Gewinn der Ueberzeugung, die wir suchen, meine Hülfe angedeihen zu lassen. Meine philosophisch-theologischen Vorlesungen haben die Bestimmung, denen, welche sich des

Forschens nicht erwehren können, zum Gewinn der unentbehrlichen Ueberzeugung behülflich zu sein; nur für solche also sind sie bestimmt, die, mehr oder minder zerfallen mit dem väterlichen Glauben, eine sichere Erkenntniß suchen, um im Besitze von dieser dann zu leben und zu handeln hier auf Erden." — Wir haben diese längere Stelle ausgehoben zum Beweise, wie ernst, wie offen und ehrlich es der Verf. meint; und es ist hieraus zugleich klar, wen man vor diesem Buche zu warnen Ursache hat. Wir verbinden hiermit zugleich noch eine andere, worin der Verf. S. 51 ein freundliches Wort an diejenigen seiner Zuhörer richtet, welche künftig im Volks- oder Jugendunterrichte die Gotteslehre vorzutragen haben werden. „Vergessen Sie nie den Unterschied zwischen Wissenschaft und volksgemäßem Unterrichte, damit Sie Sich nie locken lassen, in den letzteren zu verpflanzen, was nur der ersteren angehört. Jede Pflanze hat ihren eigenen Boden, auf dem gedeihet sie; verpflanzt in einen andern, kommt sie um, oder bringt bittere Frucht. Das würde der Fall sein, wenn Sie, was wir hier gefunden, von seiner menschlichen Form enthüllt, vortragen wollten; wenn Sie, vielleicht aus Gewissenhaftigkeit, nichts vortragen zu wollen, als was Sie auch wissenschaftlich als gewiß erklären dürfen, nur dieß Letztere geben wollten. Da dächten Sie, den Glauben an Gott zu begründen, und stürzten ihn. Nein, m. H., hier müssen Sie die Form ergreifen, die Ihr Zuhörer fassen kann, und die ja nichts enthält, was mit dem Gewissen unmittelbar in Widerspruch stände. Das ist weder Verheimlichung, noch Betrug, noch Heuchelei. Wenn es das wäre, glauben Sie mir, ich würde es weder selbst thun mögen, wie ich es doch schon manches Jahr gethan, noch jemals der sein wollen, der Sie dazu anleitete."

Erste Abtheilung. Gotteslehre. Vorles. 2. Als Grundsatz unserer Ueberzeugungen fordern wir einen Satz, der absolut und durch sich selbst gewiß, und umfassend genug sei, um als Grundlage des Ganzen der theologischen Erkenntniß dienen zu können. Diese Grundlage liegt in dem unabänderlich und unmittelbar gewissen, über alle Beweisführung erhabenen Satze: Gott ist. Indem ich aber sage: Gott ist, sage ich nichts anders, als: die sittliche Weltordnung, deren Idee meinem Geiste ursprünglich und nothwendig einwohnt, hat Wirklichkeit, d. h. sie besteht nicht allein in mir, als ein objectloses Gebilde meiner Vernunft, oder gar nur meiner Phantasie, sondern auch außer mir, und ist Object für die Betrachtung meines Geistes. So wahr ich ein zur Sittlichkeit bestimmtes Wesen bin, so wahr ist eine sittliche Weltordnung; so wahr ist also die Idee des Guten das schaffende und regierende Princip der Welt. Damit wird die Vorstellung von einem lebendigen Gotte nicht ausgeschlossen. Von Gott, dem Ordner der Welt nach der Idee des Guten darf Alles das ausgesagt werden, was ich von der Idee des Guten selbst, als dem mir einzig gewissen Princip der Weltordnung, aussagen darf.

Vorles. 3. Allgemeine Gotteslehre. Wir sind genöthigt, das nach der Idee des Guten die Welt ordnende Princip als schlechthin seiend zu denken; nicht als etwas Gewordenes, oder in Zukunft einmal nicht seiendes; also auch nicht als etwas der Veränderung Unterworfenes: — Gott ist ewig. Die ewige Idee des Guten ist allenthalben, durch alle Theile der Welt herrschendes und



ordnendes Princip: — Gott ist allgegenwärtig. Ich glaube Ein Princip der göttlichen Weltordnung, und dieß zu glauben, reicht meinem Verstande Ein lebendiger Gott hin, und mehr als den Einen anzunehmen, habe ich keinen Grund. Dieses Princip ist absolut, unbedingt und allgenügend; wir müssen den lebendigen Gott denken im Besitze allvollkommener Erkenntniß, allvollkommener Einsicht und unbeschränkter Kraft. Die die Welt ordnende Idee muß ganz und vollkommen und in Allem, was sie umfaßt, Idee des Guten sein, d. h. eine heilige Idee; Gott also, als Geist gedacht, so wie heilig, so auch weise, und (inwiefern die Weisheit Gottes sich auf Wesen richtet, die eines Bewußtseins ihres Zustandes fähig sind, Allen aber mit Heiligkeit denjenigen Zustand zutheilt, der mit der allgemeinen Idee sowohl, als mit der Natur jedes Wesens in Uebereinstimmung ist) auch gütig. Das herrschende Princip der Weltordnung ist also ewig, allgegenwärtig, einzig, unbedingt, allgenügend, heilig, in sich selbst Eins; eine ewige Idee regiert die Welt, allenthalben wirkend; und zwar sie allein, daß nichts etwas wider sie vermag, die Ordnung aufzuheben, und in keinem Theile etwas fehlen kann; regiert sie nach Einem Plane, Einem Gesetze, dem sittlichen.

Vorles. 4. Allgemeine Weltlehre. Unter der Welt verstehen wir den Inbegriff alles dessen, was wir als der Ordnung, die wir glauben, zugehörig denken müssen, das Object für die Idee des Guten. Ist eine sittliche Weltordnung, so ist eine Welt; ist also Gott, so ist die Welt. Aber ihr Sein ist kein absolutes, sondern ein bedingtes. Die Welt, wiefern sie eine Ordnung ist, kann den Grund ihres Seins nicht in sich selber haben, also nicht schlechthin sein; sie ist durch die Wirksamkeit ihres Princips, also etwas Gewordenes. Sie ist als Ordnung, ein Werk Gottes, oder geschaffen durch den göttlichen Gedanken. Das Princip der Weltordnung ist ein ewiges. Das nöthigt uns, die Welt als ewige Wirkung Gottes anzuerkennen. Wie wir das Princip als eins und immerdar dasselbe erkannten, und kein Princip außer ihm denkbar, so kann auch die Welt, als Ordnung, nur Eine sein, und zwar die einzige mögliche. Die Welt ist ein vollkommenes Werk Gottes, und nichts in ihr, was nicht Werk Gottes wäre, nichts, was der göttl. Idee erfolgreich widerstreben könnte. Damit wird die Möglichkeit, daß sie in ihren Theilen Veränderungen durchgehe, nicht aufgehoben. Aber a priori wird sich Folgendes ergeben: erstlich, daß diese Veränderungen die Einheit der Welt, als eines Ganzen und Geordneten nicht stören können oder dürfen; zweitens, daß jede derselben, klein oder groß, nach der nämlichen Idee erfolgen muß, die in dem Ganzen herrscht; daß also keine unabhängig von Gott, sondern alle gemäß dem göttlichen Gedanken eintreten müssen, der göttliche Gedanke also Lenker aller und jeder Veränderungen in der Einen und ewigen Weltordnung ist, und jede zur Darstellung der göttlichen Weltidee beitragen muß. Dieß ist die Herrschaft des göttlichen Gedankens, oder die göttliche Weltregierung, welche nothwendig als unbedingt und allgenugsam gedacht werden muß. — Der göttliche Gedanke ist das Urbild; die Weltordnung mithin, als das der Idee gemäß geordnete Werk des göttlichen Gedankens, das Abbild des göttlichen Gedankens, ihn darstellend und offenbarend, und zwar,

weil wir das Princip als unbedingt und allgenugsam denken müssen, das vollkommene Bild des göttlichen Gedankens, eine vollständige Darstellung der göttlichen Idee.

Vorles. 5. Allgemeine Geisterlehre. Eine sittliche Weltordnung können wir nicht annehmen, wenn wir die Welt einer solchen Anordnung unfähig glauben; wir müssen also eine, der Anordnung nach, einer heiligen Idee fähige Welt annehmen. Die Annahme einer sittlichen Weltordnung setzt daher das Sein der Sittlichkeit fähiger Wesen als Bedingung der ersteren voraus. Fähigkeit zur Sittlichkeit fordert Verstand (Erkenntnißfähigkeit), und Willen oder Freiheit (Willensfähigkeit). Wesen, welche diese beiden Fähigkeiten haben, nennen wir Geister. Weil und wiefern also wir an Gott glauben, glauben wir an die Geisterwelt. — Die Geisterwelt ist hervorgegangen und geht in Ewigkeit hervor aus dem ewigen göttlichen Gedanken, in welchem die Welt als Ordnung ihren Ursprung hat; also in Ewigkeit besteht ein Reich der Freiheit, dessen Sein bedingt ist durch nichts anders, als das Sein des ewigen Weltprincips. Dieses Princip erkannten wir als das einzige Princip alles Seins der Welt als Ordnung. Gott, als unbedingter Herr der Welt, ist auch unbedingter Herr der Geisterwelt, als eines Theils von ihr; die Geisterwelt mithin in Ewigkeit dem göttlichen Gedanken unterworfen; d. h. als Werk Gottes und Theil des Gott absolut und durchgängig unterworfenen, und unbedingt von Gott regierten Weltganzen, stehen alle Geister unter der absoluten göttlichen Regierung, müssen in Ewigkeit beitragen zur ewigen Vollführung der Einen göttlichen Idee, nicht weniger als die materiale Welt. — Der unbedingte und allgenugsame göttliche Gedanke, wiefern er Princip des Wesens der Geister in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit ist, kann dieß nicht unvollkommen sein; jedes seiner Werke, wiefern es ein solches ist, muß ein vollkommenes Werk und ein so vollkommenes Bild desselben sein, als die Natur seines Wesens ihm das letztere erlaubt. Die Geisterwelt also, unbedingt unterworfen dem göttl. Gedanken, als dem Princip der göttl. Weltordnung, ist demselben ursprünglich frei unterthan, und setzt sich die Verwirklichung dieser Ordnung als eignen Endzweck vor; sie soll heilig sein und will es sein; sie erkennt die Nothwendigkeit es zu sein, aber nicht als eine physische, oder ihre Freiheit bindende, sondern als eine sittliche. Indem sie aber heilig sein will, ist sie schon heilig; was sie sein soll, und sein will, und was sie ist, ist Eins; das ist das Wesen der Seligkeit; die Geisterwelt also, wie sie ursprünglich heilig ist, ist sie ursprünglich selig. Die Geister sind ursprünglich gut und selig. Ihre Heiligkeit ist mithin zwar, inwiefern sie willensfähig oder frei sind, und eine nicht freie Heiligkeit gar keine Heiligkeit sein würde, allerdings als Resultat ihrer eigenen Freiheit zu betrachten, sie sind heilig, weil sie es sein wollen; allein, da wir zugleich ihr Wesen, wiefern sie Geister sind, also gerade ihren Willen, als durchgängig bedingt vom göttlichen Gedanken annehmen müssen, so sehen wir uns auch genöthigt, die Heiligkeit ihres Willens von der Wirksamkeit des göttlichen Gedankens abzuleiten; und zwar, da diese nicht als eine einmalige, sondern als eine ewige zu denken ist, die Geister unter einem beständigen Einflusse des sittlichen Weltprincips (des göttlichen Geistes), und dieß als Urgrund ihrer sittlichen Vollkommenheit zu denken. Der Widerspruch dieser Annahme mit der Willensfähigkeit der Geister ist nur ein scheinbarer, auf nichts anders ruhend, als daß wir entweder uns selbst nicht recht verstehen, oder daß Etwas da ist, was uns die Lösung desselben unmöglich macht, also der Punkt der Vereinigung uns verborgen ist, und bleiben muß. Der Gedanke: Ich bin frei, hat keinen andern Sinn als den: Weil ich vermöge meines Wesens zur Sittlichkeit bestimmt bin, so besitze ich in meiner geistigen Natur alles dasjenige, was ich besitzen muß, um sittlich sein zu können. Um aber dieß zu können, bedarf der Geist doch wohl nichts anders, als das Vermögen, das Gute selbstthätig zu erwählen, und jede Macht, die ihn an der Ausübung dieses Vermögens, also am Wollen und Thun des Guten, hindern wollte, zu besiegen? Kann er das Gute wählen, und durch nichts zum Gegentheile genöthigt werden, so ist er frei. („Ich weis nicht, welcher sonderbare Stolz den Menschen antreibt, daß er das Wesen der Freiheit immer darein setzen will, daß er das Böse thun könne, und sich nicht eher frei glaubt, als bis er sich den Besitz dieses Vermögens gegen allen Widerspruch gesichert hat, und während er die Vollkommenheit Gottes, den er als Geist, und wiefern er ein Geist ist, mit sich gleichen Wesens denkt, gerade darin setzt, daß er schlechthin gut sei, und gar nicht böse sein könne, allen andern Geistern ein Vermögen zuerkennen zu müssen glaubt, das ihnen doch gar nichts helfen kann, sobald sie sind, was sie als sittliche Wesen, als Werke Gottes, als Glieder einer heiligen Ordnung sein sollen. Ihre Natur, wiefern sie das sind, ihre unaustilgbare Natur soll es ja sein, daß sie gut und selig sind, und ihre höchste Bestimmung, daß sie Offenbarungen der göttlichen Vollkommenheit sind; und in ihrer Ursprünglichkeit sollen wir sie denken, als diese Bestimmung in der That erreichend; also Gott ähnlich, ihren Gedanken entsprechend seinem ewigen und Einen nothwendigen Gedanken. Denken wir sie doch da eben so beschaffen; im Stande, mit eigenem Bewußtsein gut zu sein, und dieß Vermogen übend, ihrer Natur gemäß lebend, gleich wie Gott! Ich sehe nicht, wie das die wahre und wohlverstandene sittliche Würde schmälern soll; wenn man nicht etwa gar Gott unter sich zu setzen glaubt, weil er nicht böse sein kann, und doch gut ist. Es ist Stolz des Menschen, der sich vor Gott hinstellen will, und sagen: Sieh, ich hätte böse sein können, und bin so gut; gib mir nun meinen Lohn! Der Glaube an sittliche Bestimmmung fordert nur Fähigkeit gut zu sein, und was ihn böse machen will, von sich zu weisen.") Der Einfluß des göttlichen Geistes ist auch weder hindernd, noch nöthigend, (sondern begünstigend). — Die materiale Welt kann nur so sein, daß die sittliche Ordnung durch ihr Sein nicht gestört, sondern erhalten und dargestellt werde; sie muß also dem Princip derselben schlechthin unterworfen, und zwar, da sie nicht als wollend gedacht werden kann, willenlos unterworfen sein. Herrschen kann die materiale Welt niemals über die geistige, sondern entweder keine von beiden beherrscht die andere, oder die Geisterwelt beherrscht die Körperwelt; und wenn irgendwie eine solche Herrschaft zur Aufrechthaltung oder vollkommenen Darstellung der sittlichen Weltordnung nothwendig ist, so

findet dieselbe Statt, eine Herschaft der Geister in ihrer Ursprünglichkeit über die Körperwelt, für die Erhaltung oder Darstellung der sittlichen Weltordnung; und zwar diese Herrschaft durch sonst nichts bedingt, als durch die Nothwendigkeit, daß die sittliche Ordnung fortbestehe, und dadurch nicht aufgehoben werde. (Fortsetzung folgt.)

---

Predigten für fromme Israeliten im neunzehnten Jahrhundert zur Erbauung und zur wahren Aufklärung in Sachen Gottes (besser: in der Religion) von Heinrich Prinz. 1stes Heft. Halle, bei Ed. Anton, 1824. X und 128 S. kl. 8.

Morgendämmerung verkündigt hellen Tag. Glänzendes Licht finden wir in diesen Predigten eines Israeliten, und der helle Sonnentag ist hier nicht mehr ferne: denn schon weht in ihnen nicht allein der reine Geist des Mosaismus, sondern etwas noch Höheres. Mit Kraft und Nachdruck weist der Vf. sein Volk auf das Eine hin, was ihm Noth thut zur wahren Aufklärung und Veredlung, und zeigt ihm unerschrocken den unparteiischen Spiegel, worin es erkennen möge, wie es gestaltet ist. Bemerkenswerth und eben so beherzigungswerth sind die Vorschläge, welche in der 1sten Predigt, über Ps. 36. 10 gehalten, (S. 18—22) zur Beförderung einer religiösen Wiedergeburt gethan werden. In der eben erwähnten ersten, sowie in der dritten über Jes. 59. 1 u. 2, und in der 4ten Predigt, über 1 B. Mos. 1. 26 bei der Einsegnung der Confirmanden in der Hauptsynagoge zu Köthen gehalten, findet sich kein Hauptsatz angegeben, sondern es reihen sich nur an den Text, aber nicht immer in logischer Ordnung, Belehrungen und Ermahnungen an. Deßhalb sind sie mehr Reden, als Predigten zu nennen. In der 2ten Predigt, über Jer. 31. 33 u. 34. gehalten, ist der Hauptsatz, nachdem in der Einleitung von einer zu erwartenden besseren Zeit geredet wurde, da Alle ohne Vorurtheil Gott erkennen und verehren würden, die Frage: „Sind wir des erneuerten Bundes, wie wir füglich diesen Zeitpunkt nennen dürfen, auch würdig?" — Die Beantwortung dieser Frage wird aus der Beantwortung folgender drei Fragen hervorgehen: 1. Sind wir überzeugt, daß wir im Beginnen dieser außerordentlichen Zeit leben, da Wahrheit, Recht und Tugend mehr Gewalt über die Menschen haben, als thörichte Leidenschaften und lächerliche Vorurtheile? 2. Wird der Herr in Wahrheit erkannt? 3. Ist die Religion uns Sache des Herzens? — Das Fehlerhafte dieser Disposition springt nun freilich in die Augen; ein Fehler aber, welcher dem braven Vf. bei dem großen Mangel an homiletischen Vorarbeiten unter seinem Volke um so weniger anzurechnen ist, als er durch gemüthliche Wärme und schöne Diction möglichst schadlos hält. — Aber dennoch wagt es Ref., dem sonst so vorurtheilfreien Verf. Predigten vorzüglicher christlicher Kanzelredner zum Studium und Muster zu empfehlen. — Dann würde er gewiß in seinen ferneren Arbeiten, zu deren öffentlicher Mittheilung durch den Druck wir ihn hiermit ermuntern, unter andern Fehlern auch Ausdrücke, wie: mystischen Schleier, Tradition, Scribler, Fanatismus, Chaos, Labyrinth, Cultur, Epoche, Luxus, Almanache, Romane, Sphären, Damen 2c., als dem Volke unverständlich meiden. — Lobenswerth und ein Beweis eigener hoher Aufklärung und Bildung des Vfs. ist es, daß er, frei von kleinlichem Particularismus, überall auf Liebe auch gegen fremde Religionsgenossen dringt. Gerne würden wir schließlich noch unsern Lesern eine Probe seiner guten Diction geben, wenn es die uns vorgeschriebene Gränze erlaubte. Aber wir laden sie zum Lesen des Ganzen ein.

— — r.

---

## Kurze Anzeigen.

Zwei Predigten, gehalten am 11. und 16ten Trinitatis-Sonntage 1823 nach dem Brande in Bindlach und der Stadt Hof von D. Reuter, Stadtpfarrer und Ordensprediger zu St. Georgen bei Baireuth. Baireuth, gedruckt mit Hörethschen Schriften. 24 S. 8. (9 kr.)

Schon der Zweck rechtfertigt den Druck dieser Predigten, denn der Erlös ist für die Armen in der abgebrannten Stadt Hof bestimmt. Aber auch davon abgesehen, verdienen sie um ihres eigenen Werthes willen dem größeren Publicum bekannt zu werden. Sie sind in edler, ungekünstelter Sprache mit Wärme und christlicher Salbung abgefaßt, konnten, mit Lebendigkeit vorgetragen, ihre Wirkung nicht verfehlen, und erbauen auch beim Lesen. Die erste derselben beantwortet über Ephes. 5, 15 u. 16 die Frage: „An welche Pflichten sollen uns die häufigen Brandunfälle erinnern? Welches Verhalten sollen sie uns lehren? — Sie sollen uns 1. vorsichtig; 2. gegen Irdisches gleichgültiger; 3. gegen die Verunglückten barmherzig; 4. gegen Gott dankbar machen." Die zweite Predigt, über das Evangelium vom Jünglinge zu Nain gehalten, zieht aus demselben: „Fruchtbare Lehren in Glück und Unglück." 1. Rechne, o Mensch, nicht auf das Glück des morgenden Tages. 2. Versage dem Unglücklichen deine Theilnahme nicht. 3. Getröste dich im Unglück der Hülfe Gottes. 4. Vergiß nicht, für erfahrene Rettung Gott zu danken. — Der Text ist jedesmal gut benutzt. Die Predigt wechselt mit Gesang einiger Liederverse ab, welches, wenn es nicht allzu häufig geschieht, Billigung verdient.

— — r

---

Geistliche Lieder und Oden. Von Joannes Aloys Martyni-Laguna. Leipzig, bei C. H. F. Hartmann. 1825. kl. 8. 80 S. nebst einer Dedications-Vorrede.

Hr. Prof. Beier in Leipzig, der sich unter der Dedication an die verwittw. Frau Minister von Hohenthal (früher Gattin des Oberhofpred. D. Reinhard) ausdrücklich genannt hat, übergibt hier dem Publicum aus dem gelehrten Vorrathe des verstorbenen Professors Martyni-Laguna einen hymnologischen Posthumus. Martyni und der Conferenzminister Graf von Hohenthal waren im Leben innige Freunde und Letzterer folgte dem Ersteren auch bald im Tode nach. Martyni hatte diese Liedersammlung auch seinem Freunde dediciren wollen, da ihn aber der Tod übereilte, so hat nun Hr. Beier diese Sammlung der Frau Gräfin gewidmet. Er gesteht selbst, Martyni würde gewiß, wenn er zur Herausgabe dieser Lieder gekommen wäre, an manche derselben die letzte Feile gelegt haben, daß sie aber Hr. B. so unverändert gab, wie er sie fand, daran hat er als Herausgeber wohl gethan. Er selbst aber macht an manchen dieser Lieder einzelne Ausstellungen, und Rec. könnte diese Ausstellungen noch durch vielfache Beispiele vermehren, wenn er nicht hier den Posthumus als das Gut eines Abgeschiedenen ehren zu müssen glaubte. Eine gewisse Härte des Rhythmus, eine an Verschrobenheit und Dunkelheit gränzende Wortstellung, oft eine matte Reimerei glaubt Rec. wohl nachweisen zu können. Nur Ein Beispiel. S. 7 heißt es:

So stellen wir fein Beispiel her:
In Gliedern lebt das Haupt nun, Er;
Wir Glieder durch ihn leben: 2c.

Der Gesänge sind 25, und die meisten davon durch christlichen Geist recht ansprechend: besonders hat den Rec. das Lied Nr. 1. 3. 4. 8. 10. 14. 24. angesprochen. Fülle der Gedanken ist gar nicht zu verkennen.